

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 3

Artikel: Können wir an eine sittliche Weltordnung glauben?
Autor: Liechtenhan, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Können wir an eine sittliche Weltordnung glauben? ¹⁾

Es ist noch nicht lange her, seit die Frage nach den Naturgesetzen die christliche Gemeinde stark beunruhigte. Dieselben erschienen zuerst wie selbständige Mächte, welche das freie Wirken Gottes einschränken. Dann lernten wir die Rede von den Naturgesetzen als den Versuch erkennen, aus dem Naturgeschehen die festen Ordnungen und Grundsätze des göttlichen Waltens zu entziffern; wir sahen ein, daß wir mit dieser Entzifferung erst beim Buchstabieren des ABC angekommen sind. Die Naturgesetze erscheinen uns jetzt viel mehr als Werkzeug und Offenbarung der Stetigkeit und Zuverlässigkeit der göttlichen Weltregierung, ohne die keine menschliche Arbeit und Lebenssicherheit möglich wäre. Sie sagen uns, daß die Macht, die in der Natur wirksam ist, nicht unberechenbare Willkür, sondern zuverlässige Treue ist.

Nur einen kleinen Teil der Wirklichkeit umfaßt die Naturwissenschaft und umspannen die von ihr entdeckten Naturgesetze. Bestehen auch für das viel weitere Gebiet des geistigen Lebens, des menschlichen Handelns, das wir kurz die Geschichte nennen, ebensolche ewigen Gesetze und Ordnungen? Merkwürdig, lange bevor jemand von Naturgesetzen redete, hat diese Frage nach einer geistigen und sittlichen Weltordnung die Gemüter beschäftigt; ja sie wurde stets als ein Stück Religion betrachtet; und während uns die Naturgesetze erschreckten, wurde hier jeder Fußbreit, den wir zur Klarheit vordrängen, als religiöser Gewinn begrüßt. Aber immer wieder hat neues Geschehen gewonnene Erkenntnisse in ihrer Sicherheit bedroht; je neuer, unerhörter das Geschehen ist, umso tiefer wühlen diese Fragen die Seele auf. So erhebt das Erlebnis dieses Krieges wieder die Frage, ob wir an eine sittliche Weltordnung glauben können, zum brennenden Problem. Daß es sich um eine eminent religiöse Frage und nicht um eine theologische Spitzfindigkeit handelt, mag uns auch die eine Tat-

¹⁾ Ein Vortrag.

sache bestätigen, daß um diese Frage noch kaum die rabies der Theologen entbrannt ist.

Es ist klar, daß diese Frage erst auf einer gewissen Stufe des religiösen Lebens entsteht, nämlich erst da, wo der Mensch die Stimme in der eigenen Brust mit den Mächten, die über sein Schicksal entscheiden, in Zusammenhang bringt, wo er in seinem Gewissen seinen Gott zu sich reden hört und in bestimmten geistigen Gütern und Idealen die Ziele erkennt, zu denen ihn die überlegenen Mächte berufen haben. Stimmt es wirklich, so fragt erst die irgendwie sittlich gefärbte Religion, daß die Macht, welche die Welt regiert, in ihr das zum Siege führt, was sie als das Sollende durch das Gewissen von uns fordert? Kommt Gott unserm sittlichen Streben zu Hilfe und bietet er ihm Bürgschaft des Gelingens? Wenn wir darauf nicht ja sagen können, so hat ja das, woran wir Kraft und Leben setzen, keinen Sinn; ohne die Möglichkeit und Gewißheit der Verwirklichung ist ja alle sittliche Arbeit sinnlose Verschwendung. Und ebenso steht hinter dieser Frage das Interesse daran, daß das, was ohne unser Zutun mit uns geschieht, das Schicksal, nicht Willkür und sinnlose Quälerei ist, sondern daß dahinter ein Wille steht, dessen Ziel mit dem tiefsten Bedürfnis und der Sehnsucht unserer Seele im Einklang steht. Der Sinn unseres Handelns und der Sinn unseres Leidens, das will sagen der Sinn unseres Lebens überhaupt steht und fällt mit einer sittlichen Weltordnung. Es steht auf dem Spiele, ob die Grundstimmung unseres Lebens Ruhe oder Angst sein soll, ob wir uns von der Wirklichkeit bedroht oder getragen fühlen dürfen. Wie ohne Naturordnung keine Kultur möglich wäre, so könnte es ohne sittliche Weltordnung auch kein grundsätzliches, sittliches Handeln geben.

Es ist mir unbekannt, ob schon jemand die Aufgabe angegriffen hat, eine Geschichte des Glaubens an eine sittliche Weltordnung zu schreiben. Es müßte jemand sein, der in der Religions- wie in der Philosophiegeschichte gleich heimisch wäre. Ich muß mich mit ein paar Bemerkungen über das Gebiet, das ich einigermaßen kenne, dasjenige der biblischen Religion, begnügen. Wir dürfen die Propheten Israels als die Schöpfer und klassischen Vertreter dieses Glaubens ansprechen.

„Suchet das Gute und nicht das Böse, so werdet ihr leben, und Gott wird mit euch sein, wie ihr rühmet. Hasset das Böse, liebet das Gute und stellt das Recht im Tore her; vielleicht ist dann der Herr der Heerscharen gnädig dem Reste Josephs.“ (Amos 5. 14 f.). Das ist die Summe der prophetischen Predigt. Die ganze Gerichtsdrohung entspringt dem Glauben, daß Gott ein heiliger Gott sei und das Volk vor ihm nur bestehen könne, wenn es das Gute in der schlichten Bedeutung des „recht tun, Liebe üben und demütig wandeln vor Gott“, „Gerechtigkeit und nicht Opfer“ verwirkliche. Und die prophetische Verheißung ist der Ausdruck des Glaubens, daß alle Ge-

richte nur dem letzten Ziele Gottes dienen, dem Sieg und der Allherrschafft von Gerechtigkeit und Wahrheit, von Liebe und Frieden. „Das Reich muß uns doch bleiben“. Der Monotheismus der Propheten ruht auf dem Erlebnis der Tatsache, daß es nur ein Gutes gibt, daß das Gute etwas Einheitliches, Unbedingtes ist und die Weltherrschaft beansprucht.

Dieser Glaube der Propheten bezieht sich nicht auf das Schicksal des Einzelnen, sondern auf dasjenige des Volkes und letztlich der Menschheit. Und es ist ein Zukunftsglaube. Die Propheten sind beherrscht von der Ueberzeugung, daß die heil- und unheilvollen Ereignisse, die sie voraussahen, Offenbarungen des sittlichen Charakters Jahwes, seiner sittlichen Weltordnung sind. Aber diese Ereignisse und darum auch diese Offenbarungen liegen erst in der Zukunft. Für die spätere Generation nach der babylonischen Gefangenschaft hatte sich wohl das prophezeite Gericht vollzogen, aber das verheißene Heil ließ noch auf sich warten. Damit ist die sittliche Weltordnung zum Problem geworden. Ihre Offenbarung ist ein Gegenstand der Hoffnung, die man mit aller Zähigkeit festhält.

Wir wissen nicht, wie harte innere Kämpfe das Beharren in dieser Hoffnung die Frommen des Spätjudentums gekostet hat. Die vielen Apokalypsen jener Zeit mit ihrem Grübeln in der Zukunft lassen uns ahnen, daß es nicht immer leicht geworden ist. Bekannt sind uns bloß die Kämpfe um den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit im Einzelschicksal.

Der Gute wird belohnt mit Erfolg und Glück, der Böse bestraft mit Unglück und Schande, so lautete das Dogma des Spätjudentums, zu dem sich der Glaube an die sittliche Weltordnung verdichtet hatte. Hiobs Freunde sind seine klassischen Vertreter. Aber die Wirklichkeit wollte nicht damit stimmen. „Beides habe ich erlebt in meinem vergänglichen Leben: Der Gerechte geht zu Grunde in seiner Gerechtigkeit und der Gottlose hat ein langes Leben in seiner Bosheit“ bekennt der Prediger Salomo und endet in der völligen Skepsis seines: „Alles ist eitel“. Der Dichter des Hiob hätte wohl kaum diese Leidenschaft in sein Werk gelegt, wenn ihm das Schicksal seines Helden bloß ein unerhörter Ausnahmefall gewesen wäre, und auch den Dichter des 73. Psalms hat es gequält bis zur Verzweiflung.

Doch hier interessieren uns weniger die Zweifel als ihre Ueberwindung. Die einen flüchten sich einfach in die Zukunft. „Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht“ ruft der Dichter von Psalm 42 seiner unruhigen Seele zu; er tröstet sich mit der Hoffnung, daß ihn Gott wieder nach seinem heiligen Berg wallen lasse. Hiob trifft mit dem Prediger zusammen im Verzicht auf eine Lösung. Aber der tiefe Unterschied liegt darin, daß der Unbekannte, der sich hinter der Maske Salomos verbirgt, bei einem ungläubigen Verzicht stehen bleibt, Hiob aber bei einem gläubigen. Ueberlaß es der Weisheit Gottes; wie willst du

kurzsichtiger Mensch dir ein Urteil anmaßen? Es erscheint ihm als Sünde, daß er jemals Gott schulmeistern wollte.

Der Dichter des 73. Psalms schreitet weiter zu der tiefen Erkenntnis, daß die Vergeltung nicht im äußeren Schicksal, im banalen Glück oder Unglück, Erfolg oder Mißerfolg liegt, sondern in innern unsichtbaren Gütern. Der Gottlose verliert eben den Wert seines Lebens, während der Fromme in der Gemeinschaft mit Gott eine Seligkeit besitzt, neben der er alles äußere Glück entbehren kann. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist doch Du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.“ Das sind unüberbietbare Töne.

Es liegt nahe, mit dieser Erkenntnis die von der läuternden Wirkung des Leides zu verbinden, die wir im Brief Jeremias an die Verbannten klassisch, wenn auch nicht individuell gewendet, ausgesprochen finden: „Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe, Gedanken des Friedens und nicht des Leides. Wenn Ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.“

Eine andere Wendung gibt das Lied vom Gottesknecht in Jes. 53 der Frage. Es findet die Lösung im Gedanken der Stellvertretung. Die Frage wird dadurch gelöst, daß sie aus dem Umkreis des persönlichen Geschickes emporgehoben wird in denjenigen des göttlichen Heilsplanes. Das selbstische Glücksverlangen wird ausgelöscht durch das Verlangen, der Sache Gottes an den Mitmenschen zu dienen. Diese Dienstleistung trägt einen Wert und eine Seligkeit in sich, wovor die Klage über das persönliche Leid verstummt und dem erlittenen Unrecht der Stachel der Bitterkeit ausgebrochen wird.

Nur vereinzelt sind im alten Testament die Stellen, wo die Hoffnung eines jenseitigen Ausgleichs und einer Lösung der Rätsel im Lichte der Ewigkeit aufblitzt.

Alle diese im alten Testament mehr vereinzelt und gelegentlich auftauchenden Gedankenreihen finden wir zu herrlicher Harmonie vereinigt im Evangelium Jesu.

Es fällt uns auf, daß Jesus mit einer gewissen Erregung das jüdische Vergeltungsdogma zurückweist, wo ihm die Meinung begegnet, die, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischt hatte, seien vor Andern Sünder gewesen. Ob diese Katastrophe für die davon Betroffenen ein Gericht war, geht die Verschonten gar nichts an, sondern nur, daß es für sie eine Warnung ist. Auch das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus richtet sich gegen das Dogma von der irdischen Vergeltung. Der Reiche lebte wohl herrlich und in Freuden, aber Gottes Zorn verstößt ihn an den Ort der Qual; Lazarus, ob schon hier aus der menschlichen Gemeinschaft verstoßen in diejenige der unreinen Hunde, kommt in Abrahams Schoß. Der Glückliche war Gottes Feind, der Unglückliche sein Freund. Daß das Leiden um des Guten willen zum festen Bestand dieser Welt gehört, daß es

Regel und nicht bloß Ausnahme ist, gehört zu den Grundvoraussetzungen des Evangeliums; sie war auch eine Vorbedingung dafür, daß Jesus sein eigenes unschuldiges Leiden siegreich ertragen konnte.

Diese Ablehnung der landläufigen Vergeltungsrechnung fließt aus einem viel tieferen und stärkeren Glauben. Zunächst ist derselbe eine entschlossene Spffnung über den Tod hinaus auf eine Ueberwindung des Leides und der Ungerechtigkeit des gegenwärtigen Daseins in dem höhern Leben eines vollendeten Gottesreichs. Diese Verlegung der Lösung in die Zukunft könnte erscheinen wie eine bequeme Flucht vor den Verlegenheiten, die der Weltlauf dem Glauben bereitet, wenn nicht die Verbindung der Hoffnung mit den Gedanken der Stellvertretung und des innern Wertes derselben eine neue Wucht und Tiefe verleihen würde. Schon das einfache Verstummen des menschlichen Rasonnierens vor der unergründlichen Weisheit des Vaters begegnet uns in dem Wort an Petrus: „Weiche von mir, Versucher! Du denkst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Sodann eignet sich Jesus das Motiv der Stellvertretung an: sein Unrecht leiden ist Dienst und Lösegeld, Aufopferung für die Andern. Es dient den weisen Plänen Gottes zum Heile der Vielen, und dieses „für Viele, für euch“ nimmt dem Leiden den Charakter des Mergernisses. Und gerade durch das bereitwillige, tapfere Leiden werden innere, unsichtbare und unbergängliche Werte geschaffen; das ist ausgesprochen in den Worten: „wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ Durch die Verbindung mit diesen Gedanken wird von der Hoffnung Jesu jedes lohnsüchtige Schielen nach einer jenseitigen Entschädigung für die Nachteile des Diesseits ferngehalten. Ziel der Hoffnung ist die Verwirklichung der Liebespläne Gottes, die Vollendung seines Reiches in Herrlichkeit, und von diesem überpersönlichen Ziele werden alle persönlichen Rätsel und Leiden vollkommen verschlungen.

Alle diese Gedanken kehren bei Paulus wieder. Der zukünftige Ausgleich: „Die Leiden dieser Welt sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden.“ Die pädagogische Bedeutung des Leidens: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Die Stellvertretung: „Wir setzen die Leiden Christi fort an unserm Leibe; wir leiden, damit wir wieder trösten können mit dem Troste, womit wir getröstet wurden.“ Die innern Werte: „Unsere Trübsal schafft eine ewige, über alle Maße wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“

Dieser urchristliche Glaube an eine sittliche Weltordnung hat dem alten Christentum seine Leidens- und Sterbensfreudigkeit gegeben, daß es auch unter den Ungerechtigkeiten der Verfolgung durch den römischen Staat nicht zusammenbrach. Ist er auch für uns das sichere Giland, auf dem wir allen Stürmen der Anfechtung trogen können? Genügt die einfache Wiedergabe der Gedanken des Evan-

geliums, um alle aus unserer modernen Welterkenntnis und Lebens-
erfahrung aufsteigenden Zweifel zu verscheuchen? Wenn das der Fall
wäre, könnte ich hier schließen. Aber neue Zeiten bringen neue Fragen,
und die Antworten darauf müssen die alten Wahrheiten in neue Ge-
stalt kleiden.

Wir fragen darum nach den ganz besondern Beunruhigi-
ungen, welche unsere jetzige geistige Lage über uns gebracht
hat. Ich kann es dabei nicht vermeiden, Schwierigkeiten zu besprechen,
die vielleicht Manchen von Ihnen noch nie schwer gemacht haben.
Vielleicht hat umgekehrt Sie wieder dieses und jenes Problem geplagt,
das mir nicht eingefallen ist.

Da begegnet uns zuerst einmal die Macht der Vererbung
mit ihren unheimlichen Tatsachen. Es gab eine Zeit, wo man in
seiner Aufklärung die alte Erbsündenlehre nur für ein Ueberbleibsel
aus dem finstern Mittelalter ansah. Aber eine vorurteilsfreie Betrach-
tung zeigte, daß doch viel mehr Wahrheit darin steckte, als man ge-
ahnt hatte. Erbliche Belastung beobachtete man nicht nur auf dem
Gebiet der Physiologie und Pathologie, sondern auch auf dem der
Moral. Der Alkoholiker, die Prostituierte, der Wüstling, der Lügner,
der Hochstapler, der moralisch Schwachsinnige stellen sich in vielen
Fällen in hohem Grade dar als Opfer der Sünden ihrer Väter. Ich
kenne einen Menschen, er steht auf der Schwelle des Wahnsinns, weil
er mit furchtbarer Klarheit einen Fluch von seinen Vorfahren her —
seine unehliche Geburt spielt eine wesentliche Rolle dabei — über sich
hereinbrechen sieht. Er hat, um dem Verhängnis zu entfliehen, mancherlei
Entsagung geübt und steht nun einsam, ohne Befriedigung in seinem
Leben und vermag nirgends Früchte seiner Entsagung zu schauen. Er
glaubt freilich an eine sittliche Weltordnung, dieselbe ist seine fixe Idee.
Er kleidet sie in die Worte: „was der Mensch säet, das muß er ernten.“
Aber seine wirkliche Meinung lautet: was die Väter säen, das müssen
die Kinder ernten. Das ist ihm ein unerbittliches Gesetz, an dessen
Härte alle seelsorgerlichen Bemühungen abprallen. Fürwahr kein be-
glückender Glaube, sondern ein entsetzlicher Druck; ein Glaube an das
Böse und nicht an das Gute. Erschütternd tritt mir aus den Worten
und Briefen dieses Menschen die Tatsache der Vererbung entgegen.
Wenn dieses Erdrücktwerden durch die Schuld der Vorfahren die
Weltordnung ist, vor der es kein Entrinnen gibt, dann ist Moloch
Gott und nicht der Vater Jesu Christi.

Zu der Macht der Vererbung kommt diejenige der sozialen
Verhältnisse. Zu den Büchern, die meinem Glauben die stärkste
Anfechtung gebracht haben, gehört eine Sammlung von Verbrecher-
biographien, von den Verbrechern selbst im Zuchthaus aufgezeichnet.
Fürwahr, mich wundert's nicht, daß die modernen Strafrechtler die Willens-
freiheit leugnen. Was für ein furchtbares Gewebe von Schuld und Schicksal
offenbart sich da, und wie überwiegt das Schicksal! Was für ein furcht-
barer Zwang zum Bösen macht sich da manchmal geltend! Die per-

sönliche Schuld ist kaum größer als im Leben von uns sogenannten Ehrenmännern. Am entsetzlichsten war mir die Erzählung eines Mädchenhändlers, wie er mit List seine Opfer ins Garn lockte und mit Gewalt darin festhielt. Ähnlichen Eindruck machten mir die Memoiren der Stuttgarter Polizeiaffistentin Henriette Arendt. Sie berichtet Fälle, wie Dienstmädchen vom Sohn oder Herrn des Hauses vergewaltigt und von der Herrin daraufhin sofort auf die Straße gestellt, unaufhaltsam der Prostitution in die Arme fielen. Die Leser von Wenzel Holes Lebensgeschichte erinnern sich vielleicht der Beschreibung des unterviehischen Gefindels auf dem Abraum in Dux in Böhmen. Da erzählt er von einer anständigen Familie, die durch Unglück in jenes Milieu geraten ist und durch unverschuldete unaufhaltsame Verschuldung sich jeder Möglichkeit, wieder daraus loszukommen, beraubt sieht und so immer tiefer sinken muß. Aber auch sonst: Arbeits- und Wohnungsverhältnisse, unter denen die Menschen einfach demoralisieren müssen, die sie dem niedersten Genuß in die Arme treiben müssen, oder wo es mindestens zum Widerstand ein moralisches Heldentum braucht, das unter Tausend kaum einer aufbringt. Ja, wie Viele haben schon mit dem Harsfner in Wilhelm Meister die himmlischen Mächte angeklagt:

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überläßt ihr ihn der Pein.

Und nun der Segen des Krieges! Es ist ja noch nicht möglich, seine moralischen und religiösen Aktiven und Passiven gegen einander abzuwägen. Nach meinem Eindruck hat sich die Seite der Aktiven in der Zeit der ersten Begeisterung schnell gefüllt, aber seither werden die Einträge auf dieser Seite immer spärlicher und nehmen diejenigen auf der Seite der Passiven beständig zu. Je länger der Krieg dauert, umso mehr weicht bei den Kämpfenden die patriotische Begeisterung der patriotischen Verbitterung. Was für eine Verwilderung wird hier Platz greifen! Alle nationale Solidarität hindert nicht, daß ein schamloser Kriegswucher wuchern kann, und schafft keinen Ausgleich zwischen der Kriegsteuerung auf der einen, riesigen Kriegsgewinnen auf der andern Seite. Mars hat den Mammon keineswegs entthront, und die Venus ebensowenig. Oder denken Sie an die Wirkung der Verleumdung! Es haben wohl Verschiedene von Ihnen die Broschüre von Avenarius über das Bild als Verleumder zugesandt erhalten. Welche trassen Beispiele! Und diese Lügen tun ihren Dienst.

Und ist etwa das Wort wahr von dem „frischen fröhlichen Krieg, der das skrophulöse Gefindel wegsegt?“ Nein, dieser Kampf uns Dasein bewirkt keine Auslese der Tüchtigsten; im Gegenteil, die Staatskrüppel bleiben übrig und pflanzen sich fort. Wie viel geistige und moralische Kraft fällt den modernen Mordwaffen zum Opfer, wie viele hohe Hoffnungen werden begraben, wie viele Reime und Ansätze zu herrlichsten Leistungen bleiben wertlose Fragmente! Die feinsten, edelsten Menschen erkranken an Kriegspsychofen, die ihr

moralisches Urteil, ihre Gesinnung und ihren Charakter vermüsten und sie unter die Herrschaft des ungerechtesten Hasses stellen. Oder werden wir die sittliche Entrüstung, von der die Menschheit gegenwärtig trieft, für eine starke moralische Potenz halten? Ich denke schwerlich, und da macht die Entrüstung über die Oberstenaffäre keine Ausnahme. Entrüstung ist nur dann schöpferisch, wenn sie sich gegen das eigene Selbst richtet. Hier aber sehen wir, wie jedes Volk sich in seiner Entrüstung eine Karrikatur seiner Gegner zurechtmacht, um dann dagegen zu kämpfen und so selbst auf das Niveau nicht des wirklichen Feindes, sondern seiner Karrikatur herunterzusteigen.

Ach, ich kann denen nicht Recht geben, welche den Krieg preisen als die Offenbarung des Gesunden und Starken, des höhern weltgeschichtlichen Rechtes. Jetzt hat der Teufel das Wort, nicht bloß in den Schützengräben, sondern noch mehr in den Redaktionsstuben der politischen und religiösen Blätter. Auch beim Siegesfest nach diesem Kriege werden die heutigen Helden mit den trojanischen Klagen müssen:

Dhne Wahl verteilt die Gaben,
Dhne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklos liegt begraben
Und Thersites kommt zurück.

Mein, ein Belegstück für die sittliche Weltordnung ist der Krieg keineswegs.

Sie mögen mich mahnen, die Grenzen des Individuellen zu überschreiten und aufs Ganze zu sehen. Es handelt sich doch um große weltgeschichtliche Bewegungen, um die Schicksale von Völkern und Kulturkreisen, um die Sache Gottes in der Menschheit. Da muß die Betrachtung großzügiger sein. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Aber wenn nur die Wahrheit dieses Satzes klarer wäre! Wenn ich etwa Auslassungen begegnete, welche die These verfochten: wir müssen siegen, weil unsere Sache die absolut gerechte ist — und solche Stimmen ertönten aus beiden Lagern — da bin ich jedesmal erschrocken und ist mir um den Glauben derer, die so schrieben, bange geworden. Wenn auch das absolute Recht der eigenen Sache ebenso sicher wäre, wie es in Wirklichkeit unsicher ist, so wäre damit die Gewißheit des Sieges doch noch lange nicht erwiesen. Der Untergang der Burenrepubliken ist noch in frischer Erinnerung. Oder denken wir an die Religionskriege der Reformationszeit. Finden wir nicht vielleicht die edelste Blüte der Reformation bei den französischen Hugenotten, und gerade sie sind unterlegen. Sind etwa die aufständischen Niederländer so viel erfolgreicher gewesen, weil sie besser waren? Oder wenn man etwa den Niedergang der ehemaligen Großmacht Spanien als die weltgeschichtliche Rache für seine Inquisition erklärt, so vergift man, daß auch Schweden einmal Großmacht gewesen und von seiner Höhe gesunken ist, obschon es keine Auto-da-fés abgehalten hat. Kurz, die Regel des Gamaliel wird durch die Erfahrung keineswegs immer

bestätigt, die eiserne Nemesis der Geschichte ist viel mehr Konstruktion als Wirklichkeit. Wer vermöchte den frivolen Satz zu widerlegen, daß Gott immer mit den stärksten Bataillonen sei? Oder wer vermöchte die gescheitete Skepsis Jakob Burckhardts mit seiner Behauptung: „es ist tatsächlich noch gar nie eine Macht ohne Verbrechen gegründet worden“ des Unrechts überführen?

Ist nicht das der Gang aller großen Bewegungen auf Erden: Mit hohen Idealen und reinsten Motiven treten sie in die Welt ein. Ihre ersten Vertreter verzehren sich für die Sache, sie nehmen ihr Kreuz auf sich und vergießen ihr Blut dafür. Aber reine Freude können wir nur so lange an der Bewegung haben, als sie in einer hoffnungslosen Minderheit und im Stadium der Verfolgung steht. Aber sobald die Wasser in die Breite gehen, werden sie leicht. Großen geistigen und sittlichen Bewegungen kann kein größeres Unglück widerfahren als der Erfolg. Da hören sie auf, in den Mitteln wählerisch zu sein, und haben sie die Herrschaft, so geht das geschichtliche Recht zur Opposition über, wie die Ratten das sinkende Schiff verlassen. Das ist die schauerliche Tragik der Weltgeschichte.

Wo liegt überhaupt der Fortschritt der Menschheit? Unsere Justiz braucht ja wohl keine Daumenschraube oder eiserne Jungfrau mehr, sie maut den Nerven lange nicht mehr so viel zu wie früher. Aber sind wir wirklich so viel gerechter und gelingt es uns besser, die Verbrecher zu bessern? Die Fortschritte der Medizin und Chirurgie sind unverkennbar. Seuchen wie in früheren Jahrhunderten sind für unsere Kulturwelt so gut wie ausgeschlossen. Aber ist die Menschheit gesünder? Sind wir dafür heute nicht alle mehr oder weniger nervös? Wir haben mehr Respekt vor der persönlichen Freiheit, wir finden es nicht mehr in der Ordnung, wenn der Vater seinem Sohn Beruf und Frau wählt, und die Frau macht dem Mann gegenüber ihre Rechte geltend. Das ist besser, aber sind deshalb die Ehen heute glücklicher und finden die Menschen mehr Befriedigung in ihrem Beruf? Und alle die enormen Fortschritte unserer Technik? Machen sie uns nicht bloß anspruchsvoller und darum unglücklicher, sobald wir einmal den gewohnten Confort entbehren? Hat nicht am Ende der alte Diogenes Recht gegenüber uns Kulturmenschen?

Ich könnte noch lange so fortfahren. „Die Menschheit schreitet fort, aber der einzelne Mensch bleibt immer derselbe“, sagt Goethe. Es sind immer dieselben Konflikte und Spannungen, in denen er steht und durch die er sich mit mehr oder weniger Erfolg hindurchwindet. Und hat er wirklich einmal etwas errungen, so heißt es sofort: wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert; die Verantwortung wächst. Je mehr das Gute vorwärts kommt, umso schlimmer, verwerflicher wird das Böse. „Wir brauchen das Christentum, sagt der Christ gewordene Japaner Utschimura, damit

unser Böses böser und unser Gutes besser erscheine.“ Das ist auch die Wirkung des Fortschritts der Zeiten: Gutes und Böses wird gesteigert; das erleben wir ja auch im Krieg. Die Spannung nimmt nicht ab, die Kämpfe werden vielleicht gerade heftiger. Jeder Sieg des Guten veranlaßt das Böse zu neuen Kraftanstrengungen, und umgekehrt. Diese Ansicht hat mehr Wahrheit als der rosenrote Fortschrittsoptimismus, in den wir geraten waren.

Doch es ist Ihnen bei diesen Erörterungen wohl schon schweiß geworden. Aber ich durfte sie Ihnen nicht ersparen. Es müßte sich rächen, wenn wir uns die Antwort zu leicht machten. Doch ist es Zeit, uns der Antwort zuzuwenden.

Wir sind vielleicht versucht, es mit allerlei Anekdoten zu versuchen, wo die Tugend gesiegt und das Laster sich selbst das Grab geschaufelt hat. Von solchen Anekdoten ist ja die Erbauungsliteratur voll. Und dem, der sie erlebt hat, bedeuten sie mit Recht ein Erlebnis göttlicher Güte. Nur wolle man damit nichts beweisen. Denn jeder freundlichen Anekdote kann man eine mißliche entgegenstellen. Wir suchen ja nicht bloß einzelne Fälle. Daß sie vorkommen, hat noch kein Mensch bezweifelt. Aber wir möchten eben Regeln, Ordnungen, Gesetze herausfinden, die uns zeigen, daß die Welt auf das Gute angelegt ist und die Macht über die Welt die gerechte Sache zum Sieg führt. Wir möchten eben auf die Geltung solcher Ordnungen uns verlassen können und sicher sein, daß das Erstreben des Guten Sinn hat und nicht bloß eine liebenswürdige Torheit ist. Lassen wir darum das Gebiet der Anekdoten hinter uns!

Ernsthafter schon ist die Ueberlegung, daß ja unserer Erkenntnis nur ein verschwindend kleiner Teil der Wirklichkeit zugänglich ist. Wie verkehrt ist es, wenn wir ein einzelnes Schicksal eines Einzelnen isolieren und entscheiden wollen, ob hier Recht oder Unrecht sich durchgesetzt habe. Was uns, isoliert betrachtet, wie ein schreiendes Unrecht vorkommt, ist vielleicht ein Glied einer Kette, durch die das höchste Recht verwirklicht wird. Unser Erkennen ist Stückwerk, wir schauen nicht hinein in das ganze Gewebe der Folgen eines Ereignisses und der Wirkungen, die es in verborgenen Tiefen einer Seele hervorruft. Es mag uns mit Jakob Burckhardt scheinen, daß die Geschichte, um relativ nur Weniges zu erreichen, ganz enorme Veranstaltungen und einen ganz unverhältnismäßigen Lärm brauche. Aber dürfen wir nun hinter dem relativ Wenigen, das wir als Ergebnis schauen, einen Strich machen? Kann es nicht etwas ungeheuer Großes in seinem Schoße bergen? Wir müssen hier mit dem Gedanken der Stellvertretung ernstmachen. Das tragische Einzelschicksal kann der Kraftquell einer neuen Welt werden, das schlechthin Böse muß vielleicht dem schlechthin Guten dienstbar werden. Ich

brauche Ihnen das größte Beispiel dafür nur zu nennen: das Kreuz. Weiter, ist für irgend eine Sache der Erfolg immer das Glück und die Niederlage das Unglück? Wir haben die gegenteilige Ueberzeugung schon ausgesprochen. Hüten wir uns vor dem Götzendienste des Erfolges! Endlich aber: wenn wirklich, wie wir glauben, das unserm Erkennen offene Erdbendasein nur eine Episode unserer ganzen Existenz ist, tun wir da nicht Unrecht, ein Urteil zu fällen? Dürfen wir nicht hoffen, daß die Opfer der Vererbung, des Milieus u. s. w. vor Gott mehr Gnade finden als vor einem menschlichen Tribunal? Ein vorschnelles Urteil darüber ist so verkehrt, wie wenn wir ein Buch nach dem ersten Satz weglegen oder mit einem Menschen nach der ersten Begegnung fertig sind. Diese Erinnerung, daß unser Erkennen Stückwerk ist, wird immer ein vornehmstes Motiv unserer Seelsorge sein, wo Menschen über eigenes oder fremdes Geschick rätsonnieren.

Und doch, auch diese Erwägungen führen uns nicht ans Ziel. Verbiethet die Berufung auf unsere Kurzsichtigkeit nicht jegliches Urteil, auch ein positives? Ehe wir dem Stückwerk, das uns zugänglich ist, mit unserer Phantasie eine jenseitige Ergänzung anfügen, sei's nun mit einer Seelenwanderungslehre oder der Annahme eines Purgatoriums, sei's mit vertrauten christlichen Gedanken, ehe wir das tun, möchten wir doch wissen, daß es mehr als ein Spiel der Phantasie ist, daß wir dazu einen Rechtsgrund besitzen. Kurz, wir suchen eine Erfahrung, auf die sich ein auf das Jenseits unserer Erkenntnis gerichtetes Vertrauen gründen kann. Unsere Hoffnung darf nicht bloß eine Hilfskonstruktion des Denkens sein, sie muß in erfahrener Gewißheit wurzeln.

Befügen wir über solche Erfahrungen? Wir lehnten Beweise aus Einzelfällen ab. Aber wenn wir auch eine geschlossene, das Weltganze umspannende sittliche Weltordnung nicht nachweisen können, so kann uns doch die bloß streckenweise Entdeckung einer Gesetzmäßigkeit das Vertrauen zur durchgehenden Herrschaft einer Ordnung erwecken. Gerade wie der Forscher aus gefundenen Fragmenten rekonstruiert. Findet man im Sande Aegyptens einen Papyrusfegen, so zerlöchert, daß meist nur einzelne Buchstaben entziffert werden können, aber an einer Stelle kann man ein paar zum Sinn gefügte Wörter lesen, so ist der Schluß erlaubt, daß wir nicht bloß das Übungsblatt eines Schreischülers, sondern ein Schriftstück mit Sinn vor uns haben, und aus dem Verständlichen findet der geübte Forscher den Schlüssel zu manchem für sich allein Unverständlichen.

Ein solches Papyrusblatt ist für uns die Wirklichkeit, die wir schauen. Ich möchte Ihnen zeigen, was ich entziffern kann und werde Ihnen für jede Ergänzung dankbar sein. Da sehe ich zuerst die eine Tatsache, daß die Welt auf die Wahrheit hin angelegt ist. Was auf unwahre Voraussetzungen aufgebaut ist, ist

wie ein Haus, das man auf die Decke eines zugefrorenen Sees errichten würde. Es ist ein Naturgesetz, daß das Eis schmilzt und der darauf gestellte Bau in die Fluten sinkt. So ist es auch ein Weltgesetz, daß jedes Lügengebäude an seiner eigenen Unwahrheit zu Grunde gehen muß. Carlyle ist es gewesen, der uns als echter Prophet an dieser Stelle die Welt deutet und das Ergebnis seines tiefen Schauens mitteilt:

„Wer da glaubt, daß Betrug, Zwang, Ungerechtigkeit, überhaupt etwas Unwahres, und wäre es noch so bemäntelt und beschönigt, jemals die Grundlage menschlicher Beziehungen und Gemeinschaft war oder sein könne, ist in einem großen, ja im allergrößten Irrtum befangen. Das ist der Irrtum des Unglaubens, in dem die Wahrheit nicht ist. Ein Irrtum, der nur neuen Irrtum und neues Elend erzeugt; ein verhängnisvoller, beklagenswerter Irrtum, von dem alle Menschen sich losfagen müssen.“

„Die Natur ist wahr und ohne Falsch und doch groß und gerecht und mütterlich in ihrer Wahrheit. Sie verlangt nur, daß ein Ding im Grunde echt ist. Dann schützt sie es, nur dann. Wahrheit ist die Seele alles dessen, was sie jemals in ihre Obhut nahm. Das innerste Wesen der Wahrheit stirbt niemals. Daß es nur echt sei, eine Stimme aus der großen Tiefe der Natur, darauf kommt es vor der Natur Richterstuhl an.“

Lassen Sie mich auch daran erinnern, wie Ibsen sich als der Herold der von ihm, allerdings bloß in ihrem negativen Teil, entdeckten Weltordnung gefühlt hat, daß die Lebenslüge, auf der die Menschen ihre Existenz aufbauen wollen, unfehlbar zusammenbricht. Hier haben wir es tatsächlich mit einem Weltgesetz zu tun.

Ein zweites Weltgesetz fasse ich am liebsten in die Bibelworte: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“ Oder, wenn Sie lieber wollen, in die Dichterworte:

„Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Daß sie fortzeugend Böles muß gebären.“

Es wäre allerdings eine trostlose Wahrheit ohne die positive Ergänzung: Wer Gutes tut, des wird das Gute Herr, und jeder Sieg birgt Segen in seinem Schoße. Hat eine Tat auch wenig Wirkung nach außen, so wirkt sie doch zurück nach innen. Unsere Entschlüsse sind die Bausteine unseres Charakters, mit jedem Schritt auf dem verhängnisvollen Pfade wächst in uns die Gewalt der Macht, der wir uns ergaben. Kann man es nicht immer wieder erleben, daß eine erste Lüge einen Menschen in ein ganzes Lügengewebe unaufhaltsam verstrickt? Auch hier haben die Dichter sich zu Interpreten des Weltgesetzes gemacht. Ich erinnere, um nur ein Beispiel herauszugreifen, an E. F. Meyers Senatsch, an die Decadence des Helden vom Moment seines Treubruchs an. Freilich, wir dürfen auch die Korrektur dieses Gesetzes durch die heitere Möglichkeit einer Buße und die düstere eines Sündenfalls nicht

übersehen. Aber auch die Naturgesetze sind ja keine starren Fatalitäten, sondern stehen zu einander im Verhältnis der gegenseitigen Einschränkung und Ergänzung.

Ein weiteres Weltgesetz, das uns der Krieg mit furchtbarer Wucht einhämmert, lautet: Selbstsucht zerstört, Liebe baut auf. Die Politik hatte die rücksichtsloseste Kollektiv-Selbstsucht zum Prinzip erhoben — Realpolitik nannte man das — man hatte, was man dem Einzelnen als Sünde anrechnet, für die Staaten zur höchsten Tugend gemacht und Mißtrauen, Täuschung, Neid, Haß bis zum entschlossenen Vernichtungswillen, die ganze Hölle dieses Krieges mußte daraus hervorgehen. Der einzelne Egoist mag wohl auf seine Rechnung kommen; das ändert nichts an der Tatsache, daß er Unheil, Bitterkeit, Streit anrichten, Schwierigkeiten und Verderben anhäufen muß. Wo aber altruistische Triebe wirksam werden, da entsteht Wohltat und Gemeinschaft. Auch hier kostet lange nicht immer der Täter die Folgen seiner Tat selbst, es gibt ja genug Opfer der Liebe; auch hier wieder tritt die Stellvertretung in ihr Recht. Aber Selbstsucht mindert, Liebe mehrt die Summe des Segens in der Welt.

Das sind Gesetze des Geschehens im Bereiche der Menschengeschichte, ewige Ordnungen, in denen wir den Ausdruck eines stetigen sittlichen Willens, der über die Welt gebietet, finden dürfen. Aber auch eine ganz bestimmte Richtung der Entwicklung dürfen wir beobachten. Wir haben es auf dem Gebiet des geistigen Lebens nicht mit einem ewigen Werden und Vergehen zu tun, sondern mit einem Werden und Bleiben, mit der Sammlung eines unvergänglichen Schatzes von Wahrheiten und Grundsätzen. Der Chor der Toten darf singen:

„Und was wir von uralten Sätzen gefunden,
Daran bleibt aller irdische Wandel gebunden.“

Das Reich der menschlichen Kultur im edelsten Sinn, dem von tieferinnerster Bildung, nicht bloß von äußerer Technik, es gleicht nicht dem Gewand der Penelope, die Nachts wieder auflöst was sie des Tags gewoben, sondern es gleicht dem Bau, wo jede Generation auf dem, was die vorhergehende hinterlassen, neue Steine einfügt. Wohl gibt es ein Auf und Ab, Niederlagen und Rückschläge, es geht langsam, wie der Gang des Uhrzeigers oder das Wachstum der Pflanze: man sieht die Bewegung selbst nicht, erst wenn man eine Zeit lang weggeblickt hat, kann man beim Ueberblick den Fortschritt gewahren.

Und der Geltungsbereich des Errungenen erweitert sich. Es gab eine Zeit der Anfänge der Kultur, wo nur die Höhlengenossen unter sich die Pflicht der Wahrheit, Treue und solidarischen Hilfe anerkannten — ich sage anerkannten, nicht erfüllten. Gegen die Bewohner der Nachbarhöhle, die ihnen die Jagdgründe streitig machten, galt jede Tücke und Gewalt-

tat für ein Heldenstück. Aber mit dem Aufstieg der Kultur erweiterte sich der Kreis, innerhalb dessen diese Pflichten galten, zum Stamm, zur Gaugenossenschaft, zum Volk, zum Reich, zur Rasse, zum Kulturkreis, zur Menschheit. Doch halt! So weit sind wir noch nicht, oder vielmehr: unserer geistigen und sittlichen Erkenntnis nach sind wir es, unserer politischen und rechtlichen Verfassung nach noch nicht. Das eben ist die Tragik des gegenwärtigen Konflikts, deshalb leiden wir seelisch so viel mehr darunter als frühere Geschlechter, und daraus entspringt die Leidenschaftlichkeit des Völkerhasses, daß im Grund alle diesen Kriegszustand als etwas Unnatürliches empfinden. Am Zielpunkt ist diese Entwicklung noch nicht, aber in der Richtung darauf hin.

Ebenso steht es mit dem Recht. Es ist ursprünglich rein Recht des Stärkern, beruhend auf Zwang und Gewalt. Aber darin besteht seine Tendenz, daß es sich immer mehr zum Recht des Schwächern wandelt und die Gewalt zu Gunsten des freien Rechtswillens einschränken will. Es ist auch noch längst nicht am Ziele, und es liegt in seiner Natur, daß es stets ein beträchtliches Stück hinter der erreichten sittlichen Erkenntnis zurückbleibt und selbst immer ein Zankapfel ist; und die Kämpfe darum sind gleich denen um die Religion, darum so heftig, weil es immer ein Uebergangsstadium, ein Kompromißprodukt ist und doch absolute Geltung beansprucht. Deshalb gehört es doch zu den geistigen Potenzen, die an der Ueberwindung des Kampfes Aller gegen Alle mitarbeiten.

Das sind in der Hauptsache die paar Fragmente einer sittlichen Weltordnung, die wir beobachten können. Vergessen wir aber nicht die vielen Sinnlosigkeiten, Niederlagen des Guten, Katastrophen, die wir sonst finden. Wir möchten nicht bloß Fragmente, wir möchten eine unverbrüchliche Herrschaft der sittlichen Weltordnung konstatieren; erst das kann unserm Herzen Ruhe geben. Die Erwägung, daß in einer vom blinden Zufall beherrschten Welt nicht plötzlich zufällig Ordnung erscheinen könnte, daß es aber sehr nahe liegt, aus einer partiellen Ordnung zu schließen, daß sie auch da vorhanden sei, wo wir sie nicht nachweisen können, auch diese Erwägung genügt noch nicht. Sie ist ein bloßer Wahrscheinlichkeits-schluß. Wir suchen aber einen festen Boden, auf den wir unser Leben stellen können; wir suchen eine Gewißheit, welche Voraussetzung unseres Handelns sein soll.

Wir müssen die Antwort auf einem andern Boden als dem des erfahrungsmäßigen Nachweises suchen. Die sittliche Weltordnung ist gar nicht Ergebnis der Erfahrung, sondern Gegenstand des Glaubens.

Lassen Sie mich anknüpfen an Ihre Wertschätzung des *Mortyrium*s. Sie sehen den tragischen Helden untergehen durch seine Treue gegen seine Grundsätze und Ideale, sein Gegner trium-

phiert durch seine Gewissenlosigkeit. Scheinbar ein Faustschlag ins Gesicht der moralischen Weltordnung. Aber Sie wissen: Hundertmal lieber ein Untergang in Ehren als ein Triumph in Unehren. Das untergegangene Leben hat einen unendlich viel höhern Wert. Denn seinen Wert erhält es nicht durch seinen sichtbaren Erfolg, sondern durch seinen Zusammenhang mit den Grundsätzen, den sittlichen Gütern oder Idealen, von denen es beherrscht ist: Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte. Diese Ideale aber sind nicht aus der Erfahrung abgelesen. Sie haben ihre Geltung unabhängig von der Erfahrung. Sie wurzeln in einer ewigen, unsichtbaren Welt. Sie grüßen uns aus ihr her; sie gehören nicht diesem vergänglichen Dasein an, sie sind nicht, sie sollen erst werden; von ihnen, nicht nur von den Schöpfungen der Phantasie gilt: Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie; sie sind die göttliche Feuersäule, die uns den Weg durch die Wüste weist. Ihre Geltung wird nicht erschüttert, wenn auch sie mit Füßen getreten werden. Dem, der sich an sie hingibt, für sie aufopfert, verleihen sie einen unvergänglichen Wert, auch wenn kein Mensch von ihm Kunde bekäme. Und dieser Wert ist nicht ein bloßes Gedankending, er ist allerwirksamste Kraft, er ist ein Magnet, der alles Verwandte anzieht, er schafft wieder neue Werte. Und daß Werte entstehen und nicht untergehen, daran allein hängt unser Interesse, darin besteht die sittliche Weltordnung. Es war elender Götzendienst, als wir den Wert des Lebens messen wollten am äußern, sichtbaren Erfolg. Es war Unglaube, als wir verzweifeln wollten, sobald wir das Gute nicht siegen sahen in dieser sichtbaren Wirklichkeit. Und nun ist es nicht mehr Flucht aus der Verlegenheit, wenn wir den Ausgleich der Disharmonien und die Auflösung der Rätsel suchten in der Ergänzung dieses Lebens durch eine höhere, unsichtbare, zukünftige Wirklichkeit; denn diese Wirklichkeit ragt hinein in unser Leben durch die ewigen sittlichen Güter und die von ihnen geweckten Werte.

Jetzt erinnern wir uns wieder jenes alttestamentlichen Wortes: „wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“, und des neutestamentlichen: „wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.“ Vor Allem aber ist uns das Kreuz Jesu das erhabenste Beispiel und die stärkste Bürgschaft dieser Wahrheiten. Der Gekreuzigte lebt und regiert. Nebenbei gesagt: ich glaube, daß auch mit der antiken Wertschätzung des unsterblichen Ruhmes im tiefsten Grunde dieser Glaube an die Unvergänglichkeit der Werte ausgesprochen ist. In diesem Zusammenhang gewinnt auch die Stellvertretung ihre große Bedeutung. Solange wir die Welt daraufhin ansehen, ob sie unserer falschen, selbstsüchtigen Persönlichkeitskultur dient, bleibt uns die Stellvertretung das große Mergernis. Wenn wir aber einsehen, daß die Werte nicht um der Persönlichkeit willen da sind, sondern die

Persönlichkeit um der Werte willen und nur im Dienst der Werte sich selbst findet und der Werte teilhaft wird, dann bekommt Alles ein anderes Gesicht. Wir werden mit Leid und Untergang der Persönlichkeit versöhnt, weil sie gerade da, wo ihr die Ideale schwer gemacht werden und sie alle ihre Organe anspannen muß, um den unsichtbaren Gütern treu zu bleiben, auch ihre größte Macht entfaltet und ihren reichsten Segen ausbreitet. Gerade das Leiden des Gerechten schafft die höchsten Werte. Darum: „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er.“

Aber die letzte Frage ist noch nicht beantwortet. Die Ideale gelten, das heißt: sie suchen Verwirklichung. Das Wort will immer wieder Fleisch werden. Die Geschichte soll kein leeres Spiel sein, sie soll Ziel und Abschluß haben. Die Sache Gottes muß siegen. Erst wenn wir dessen gewiß sind, können wir von einer sittlichen Weltordnung reden. Was bietet uns dafür Gewähr?

Wir sind auf dem falschen Wege, wenn wir zuerst die Garantie für den Sieg der Sache Gottes haben wollen, ehe wir als Kämpfer in seine Reihen treten. Wir achten jetzt die Völker auch nicht, die sich erst Partei zu nehmen vorbehalten, wenn sie sicher sehen, wohin sich der Sieg neigt. Wir sind auf dem falschen Weg, wenn wir Gott nur suchen in dem, was da ist. Seine Offenbarung ist noch nicht abgeschlossen. „Ich bin das A und O, der da war und der da ist und der da kommt.“ Er redet nicht nur zu uns durch das, was wir erfahren, sondern durch unser Unbefriedigtsein vom Seienden und unsere Sehnsucht nach dem Sollenden. Sein Geist streckt sich in uns aus nach dem, was vorne ist. Freilich, das alles haben wir als Geschenk von dem, in dem Gottes Wort Fleisch geworden ist. Sein Geist und Sinn redet zu unserm Gewissen und läßt es nicht mehr los. Hier begegnet uns das schlechthin Wertvolle, der Sinn und das Ziel des Daseins. Unser Wille muß ja dazu sagen. Wenn er nein sagt, so geben wir unser Letztes preis, so begehen wir den schlimmsten Selbstmord. Wir können nicht beweisen, daß das Ja allein das Rechte ist. Es ist nicht ein Erkenntnis aus der Erfahrung. Es ist eine Stimme aus dem tiefsten Grund unserer Seele, etwas Verwandtes in uns, das dem Ruf Jesu antwortet. Es ist deshalb nicht weniger sicher. Im Gegenteil, es ist viel sicherer.

Wenn aber das, was durch Jesus uns ergreifen will, Geltung hat, dann muß es auch Sinn haben. Und hat es Sinn, so muß es auch Wirklichkeit werden, muß sich durchsetzen und das Sinnlose überwinden. Würde es sich nicht verwirklichen, bliebe es nur ein Schaum auf den Wogen des Zufalls, ein Einfall, ein Spiel, dann hätte es gar keinen Sinn und dann könnte es auch keine Geltung beanspruchen. Das ist freilich keine gelöste Rechnung. Es ist kein Schauen. Es ist ein Glaube, Vertrauen, Wagnis, Trost. Wir können nicht anders handeln, als ob es eine sittliche Weltordnung gäbe. Und weil wir so handeln müssen, so muß es auch eine solche

Weltordnung geben. Freilich, nicht wir allein handeln so. Hunderte tun es, beschämen uns damit, die sich dieses Glaubens gar nicht bewußt sind. Aber in unbewußtem Christentum handeln sie so, als ob die Welt auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte angelegt wäre. Für uns ist es ein herrliches, aber auch verantwortungsvolles Vorrecht, daß wir uns dieses Glaubens bewußt werden dürfen. Was wir von Jesu empfangen haben, ist uns Bürgschaft der Vollendung. Wir dürfen uns mit seiner Forderung auch seine Hoffnung und Verheißung aneignen. Ihm werden sich noch alle Knie beugen und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sei.

Wo dieser Glaube aufgewacht ist, da sind wohl die Rätsel nicht geschwunden und gelöst. Sie können sich immer noch quälend auf die Herzen legen. Aber sie können sie nicht mehr dauernd verfinstern. Mit dem Kreuz in der Hand kann sie der Gläubige beschwören. Er kennt die Lösung nicht, aber er vertraut, daß sie vorhanden ist, und deshalb kann er schweigen. Er braucht über die Niederlagen nicht zu verzweifeln; er vertraut auf Gottes schöpferische Macht. In seinem Glauben hat er nun den Schlüssel dazu, daß ihn allenthalben aus Natur und Geschichte Offenbarungen des lebendigen Gottes grüßen, der durch seine sittliche Weltordnung die Welt zum Heil seiner Kinder leitet.

R. Liechtenhan.

Bismarck oder Tolstoi ?¹⁾

Bismarck oder Tolstoi? Es dürfte nicht schwer fallen zu erraten, warum gerade diese beiden Namen gegenwärtig nebeneinander oder vielmehr einander gegenüber gestellt werden. Wir vermuten wohl mit Recht in denselben die Vertreter oder vielleicht Urheber von zwei weitauseinandergehenden Weltanschauungen, die Verkörperung zweier Ideenkreise, die heutzutage gegen einander im Kampf liegen und um die Herrschaft in der Menschheit ringen.

Es liegt mir schließlich nicht so sehr an den beiden Namen als eben an den verschiedenen Geistesrichtungen, die hier in Betracht kommen. Man könnte auch diese beiden Namen

¹⁾ Dieser Vortrag wurde im Januar in Winterthur und im Februar in Zürich gehalten und wird nun auf mehrfachen Wunsch veröffentlicht. Seither ist die Schrift: „Der Christ und der Staat,“ von Gustav Benz, in Basel, erschienen, die dieselbe Frage etwas eingehender behandelt. Ich kann auf die darin enthaltenen Ausführungen keinerlei Bezug mehr nehmen, um darauf zu erwidern. Das würde eine weitere Abhandlung erfordern. Mir lag es vor allem einmal daran, das Problem, das im Verhältnis von Staat und Christentum liegt, recht scharf in den Vordergrund zu stellen als eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Frage der Gegenwart.

Der Verfasser.